

Prophetissa helvetica?

Was Wiborada uns heute sagen kann

Von Philippa Rath OSB, Abtei St. Hildegard Rüdesheim

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

es ist mir eine Freude und Ehre zugleich, hier heute bei Ihnen zu sein. Eine Freude, weil ich auf vielfältige Weise mit Ihrem Land und mit dem Kanton St. Gallen verbunden bin. Eine Ehre, weil ich damit als Benediktinerin hier in der Stiftsbibliothek, an diesem so besonderen Ort benediktinischer Tradition, - deren Retterin Wiborada einst war -, zu Ihnen sprechen darf. In ihrer Schatzkammer befinden sich neben dem berühmten St. Galler Klosterplan, nach dem auch mein Kloster, die Abtei St. Hildegard, erbaut wurde, kostbare Ausgaben der Regula Benedicti, die für mich Richtschnur für mein Leben ist. Wer sich mit der Benediktsregel und mit der heiligen Wiborada auskennt, wird wissen, dass der heilige Benedikt dem klösterlichen Leben in Gemeinschaft deutlich Vorrang gab vor dem Anachoretentum, den Einsiedlern also, zu denen im weiteren Sinne auch die radikalere Form des Inklusentums gerechnet wird. Dieses hielt der Mönchsvater zwar prinzipiell für möglich und auch sinnvoll, aber nur für solche Nonnen und Mönche, die sich zuvor in einem Leben in Gemeinschaft erprobt und bewährt haben. Dies war bei Wiborada offenbar der Fall. Das können wir den Viten des Ekehart und des Herimannus entnehmen.

Ich möchte nun mit Ihnen ansatzweise der Frage nachgehen, wie die heilige Wiborada uns Heutige inspirieren, was sie uns zu sagen haben könnte und was sie uns wohl ins Stammbuch schreiben würde. Immerhin trägt sie den Namen

„Weiber-Rat“. Und diesen Rat dürfen wir sicher getrost auch heute in Anspruch nehmen.

Wiborada könnten wir heute, denke ich, durchaus den Ehrentitel „prophetissa helvetica“ zuschreiben. Propheten sind Menschen, die ansagen, was die Stunde geschlagen hat. Die die Zeichen der Zeit erkennen, statt dem Zeitgeist zu folgen, die ihre Mitmenschen aufklären, ermahnen und zur Umkehr rufen. Jede Zeit braucht ihre spezifischen Prophetinnen und Propheten. Manche überdauern auch ihre eigenen Zeiten und haben den Menschen aller Jahrhunderte etwas zu sagen. So Wiborada oder auch die Gründerin meines Klosters, Hildegard von Bingen, die bereits zu Lebzeiten von ihren Zeitgenossen „prophetissa teutonica“ genannt wurde.

Bevor wir uns der Botschaft Wiboradas für unsere Zeit nähern, möchte ich aus zwei Zeit-Analysen zitieren, die mir bemerkens- und bedenkenswert erscheinen. Unter dem Titel „Mehr Gott wagen“ schrieb der Chefredakteur der „Zeit“ Giovanni di Lorenzo vor einigen Monaten: „Die pluralistische Gesellschaft sehnt sich nach erkennbaren Haltungen und Figuren, nach Felsbrocken im Meinungsbrei ... In einer Zeit, da das Christentum nicht mehr selbstverständlich ist, muss es sich im herrschenden Pluralismus vernehmlich machen, mit lauter und klarer Stimme. Die anderen könnten dann etwas Interessantes zu hören bekommen.“

Diese Worte haben mich aufhorchen lassen. Sie schließen sich nahtlos an eine Analyse an, die die einstige Herausgeberin der „Zeit“ Marion Gräfin Dönhoff bereits vor 20 Jahren traf: „Erst allmählich zeigt sich, dass die säkularisierte Emanzipation und das ungebremste Streben nach immer neuem Fortschritt, nach Befriedigung der ständig zunehmenden Erwartungen und nach wachsender Macht zu Sinn-Armut, Vereinsamung und Entfremdung führt. Die

totale Säkularisation, die den Menschen von seinen metaphysischen Quellen abschneidet und ihn auf die Belange dieser Welt beschränkt, ... kann als einzige Sinngebung auf die Dauer den Menschen nicht befriedigen.“

Ich denke, dass die Menschen des 21. Jahrhunderts tatsächlich den Kontakt zu ihren Lebensquellen vielfach verloren haben. Sie sind im wahrsten Sinne „abgeschnitten“ vom Ursprung und Grund ihres Seins. Geradezu im luftleeren Raum schwebend, sind viele halt- und orientierungslos und immer verzweifelter auf der Suche nach dem Eigentlichen und Wesentlichen. Das betrifft auch gläubige und engagierte Christinnen und Christen, denen derzeit nur allzu oft der Boden unter den Füßen zu entgleiten droht. Die angesichts von Zerfall, Autoritäts- Glaubwürdigkeits- und Bedeutungsverlust der Kirchen immer mehr von Zweifel und Fragen, Verunsicherung und Resignation geplagt werden. Manche fragen sich: haben wir auf das richtige Pferd gesetzt? Sind wir falschen Göttern und Propheten gefolgt? Haben wir vielleicht gar selbst etwas versäumt? Haben wir das Feuer des Geistes in uns verlöschen lassen, anstatt es immer neu zu entfachen? Hüten wir vielleicht nur noch die Asche, anstatt uns in trotziger Hoffnung wider alle Hoffnung immer neu auf die Suche nach dem zu machen, was trägt in dieser verwirrenden und chaotischen Zeit? Selbstsäkularisierung nennen das die Fachleute.

Wie können wir dieser Gefahr entgehen, die derzeit so absolut real und bedrohlich vor unseren Augen erscheint? Ich schlage vor, indem wir uns zum Beispiel überzeugende Wegbegleiterinnen und Wegbegleiter suchen, Vorbilder, die uns inspirieren und uns Mut machen. Das große Interesse am Wiborada-Projekt bei St. Mangen, das nun schon im vierten Jahr hier in St. Gallen und darüber hinaus Furore macht, scheint mir dafür ein gutes Beispiel zu sein. Auch das wachsende Interesse an Retraiten, an Aus- und Einkehrzeiten in Klöstern und anderswo - das erfahren wir in Eibingen immer wieder - zeigt ja, wie groß

die Sehnsucht und Suche vieler Menschen nach Verankerung ist. Was erhoffen sich die Menschen? Neue, bisher unbekannte oder auch zu lange verschüttete Erfahrungen, tiefere Zugänge zu sich selbst, Sinn und Orientierung, klares und unzweideutiges Profil, Wegweisung im Glauben und im Leben und schließlich ganz konkret sicher auch Neuaufbruch und Neuanfang.

Was von all dem könnte uns Wiborada vermitteln?

Ich möchte vier Stichworte nennen, ohne damit einen Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben.

1) Eingeschlossen und doch frei

Wiborada war Inklusin, wählte also eine Lebensform, die uns heute weithin fremd, ja bizarr erscheint. Sie ließ sich einschließen, ließ ihren Lebensraum und ihren Lebensradius bewusst auf ein Minimum reduzieren. Sie tat dies als Zeichen radikaler Hinwendung zu Gott und zu den Menschen. Die Fenster ihrer Zelle - eines in die Kirche hinein, das andere zur Welt hinaus - sind dafür sprechende Symbole. „Geh in dein Kellion (deine Zelle) und sie wird dich alles lehren!“ lautet einer der bekanntesten Altvätersprüche der frühen Wüstenmönche in der ägyptischen Thebais. In die eigene Zelle gehen, in das eigene Herz einkehren - und dortbleiben, ohne Fluchtversuche, ohne Ablenkungen, ohne Zerstreuungen aller Art. Das gehört für den modernen Menschen heute vielleicht zu den größten Herausforderungen. Wie sehr sind wir doch davon geprägt, ständig neuen Reizen ausgesetzt zu sein, ständig unterwegs zu sein, ständig erreichbar zu sein, ständig neue Informationen abzurufen, unablässig zu kommunizieren und zu konsumieren. Dass uns und unserer Mit- und Umwelt das nicht guttut, wissen wir schon lange. Zu langsam

spüren wir aber noch, dass wir zu Sklaven geworden sind, gefangen in unserer scheinbar unendlichen Freiheit und unseren unbegrenzten Möglichkeiten.

Wiborada zeigt uns die Grenzen solcher Art zu leben auf. Sie zeigt, dass kein scheinbar noch so großes innerweltliches Glück, weder Konsum noch Leistung, weder Erfolg noch Macht uns Menschen auf Dauer befriedigen können.

Sondern, dass unsere Ursehnsucht und unsere Suche nach Sinn auf das Absolute verweisen, auf das Ewige, letztlich auf Gott. Wiborada wusste das. Sie war eingeschlossen und doch ganz frei, sie war äußerlich gesehen ganz und gar abhängig und doch innerlich vollkommen unabhängig. Sie lehrt uns, dass es auch anders gehen kann, dass in der Reduktion eine ungeahnte Fülle zu finden sein kann, dass weniger mehr ist und dass es lohnenswert ist, sich auf das Experiment des radikal Anderslebens einzulassen.

2) Mit Bibel und Hellebarde in der Hand

Dank des umfangreichen Bildzyklus im St. Galler Legendar (Cod. Sang. 602), das zu den besonderen Schätzen der hiesigen Stiftsbibliothek gehört, werden wir ermutigt, uns ein Bild Wiboradas machen. Die älteste Darstellung dieses Bilderzyklus' zeigt sie mit einem Buch und einer Hellebarde in den Händen. Im Gegensatz zur Hellebarde war das Buch sicher ihr ständiger Begleiter, hält sie ein solches doch auf vielen Darstellungen in der Hand. Dass es sich bei diesem Buch um die Heilige Schrift handeln dürfte, daran besteht wohl kein Zweifel. Das Wort Gottes, wie es in der Bibel überliefert ist, war die Quelle und die Richtschnur ihres Lebens. Hieraus schöpfte sie ihr Wissen und ihre Weisheit, hieraus bezog sie den Maßstab für ihr Denken und Handeln. Sie wird täglich viel Zeit mit der Lektüre und Betrachtung der Heiligen Schrift verbracht haben, hat sicher auch Teile wie z.B. die Psalmen auswendig gelernt, um diese jederzeit

inwendig präsent zu haben und so immer mehr in der Gegenwart Gottes zu leben.

Regelmäßige Bibellektüre, meine Damen und Herren, ist für die meisten Zeitgenossen heute eher fremd und wird auch von „normalen Christen“ oft lieber den „geistlichen Profis“ überlassen. Allerdings scheint sich eine, wenn auch kleine, aber doch auffallende Trendwende anzuzeigen. Immer mehr Menschen machen die Erfahrung, dass die Heilige Schrift mehr ist als ein normales Buch, dass sie zeitlose Wahrheiten enthält, die zum Leben helfen und Orientierung geben können in verwirrender Zeit. Ich gehe davon aus, dass die modernen Inklusinnen und Inklusen, die sich in den letzten Jahren freiwillig in die neu errichtete Wiborada-Zelle einschließen ließen, auch diese Erfahrung gemacht haben. Hoffentlich geben sie sie an andere weiter. Eine Neu- oder Wiederentdeckung der Bibel als Lese- und Lebensbuch kann dazu ermutigen, sich in regelmäßigem Rhythmus vom Wort Gottes ansprechen zu lassen. Täglich zehn Minuten reichen schon aus, um sich neu zu verankern, um offene Fragen zu klären, um in die Tiefen des eigenen Lebens vorzudringen und diesem vielleicht eine neue Richtung zu geben.

Kommen wir nun zu der Hellebarde in Wiboradas anderer Hand. Als Kriegswaffe war sie zwar zu ihrer Zeit noch unbekannt und ist deshalb wohl eine Zugabe des 15. Jahrhunderts. Aber sie ist von hoher symbolischer Bedeutung, verweist sie doch auf die Entschiedenheit, auf die Standhaftigkeit und auch auf die Wehrhaftigkeit ihrer Trägerin. Wie sagte doch der eingangszitierte Giovanni di Lorenzo: „Die Menschen sehnen sich nach Felsbrocken im Meinungsbrei, die die Stimme des Christentums laut und klar vernehmen lassen.“ Die heilige Wiborada war so ein Felsbrocken, einer, der nicht wankte und den Stürmen der Zeit widerstand - bis in ihren blutigen Tod. Mit ihrer Unerschrockenheit und Tapferkeit hat sie viele und vieles gerettet, nicht nur

Menschen und Bücher, sondern auch die Ehre, den Stolz und das Selbstbewusstsein ihres Volkes. Auch wenn die Hellebarden heute zumeist nur noch in Museen stehen, so sind sie doch – vielleicht auch in Erinnerung an Wiborada - bis heute Zeremonialwaffe der Schweizer Garde. Sie deuten damit auf den Schwur, den christlichen Glauben zu verteidigen, wo immer er gefährdet ist. Die Hellebarde könnte ermutigen, im ‚Meinungsbrei‘ unserer Zeit mit Nachdruck und ohne falsche Angst für die christliche Kultur und ihre Werte einzustehen.

3) Schweigen, Hören, Reden

Die Inkusinnen-Zelle Wiboradas lag nicht - wie noch die erste Einsiedelei des Gallus - an einem abgelegenen Ort, in der Einsamkeit eines Waldes, auf einem Berg oder in einem abgelegenen Tal. Nein, sie lag mitten in der Stadt, am Puls des Lebens, nahe bei den Menschen. Das sagt viel aus über diese ungewöhnliche Frau.

Die Zelle hatte ein Fenster in die Kirche St. Mangen hinein und ein Fenster nach draußen zur Welt. Ein sprechendes Zeichen dafür, dass zu den wichtigsten Grundvollzügen in Wiboradas Leben einerseits das Schweigen und das Gebet gehörten und andererseits das Hören und das Gespräch.

Der heilige Benedikt begann seine Ordensregel mit dem Wort "Höre": "Höre, mein Sohn, meine Tochter, auf die Lehren des Meisters ... und erfülle sie durch die Tat", heißt es dort. Bereit sein zu hören, davon war er überzeugt, ist die Lebensaufgabe derer, die Gott und die einen Sinn suchen. Hören kann allerdings nur, wer auch schweigen gelernt hat, wer den Lärm von außen, ebenso aber den Lärm im eigenen Herzen zur Ruhe bringen kann. Früchte des Schweigens sind innere Ruhe und Sammlung, aber auch wirkliche und echte Begegnung. Erst aus dem Schweigen und dem Hören können gute Gespräche

erwachsen, können Empathie, ein ganz neues Verstehen, die Feinheit des Gefühls und die Fähigkeit des Mitschwingens heranreifen, die die Angst vor dem ganz anderen nehmen und die Fremdheit zwischen den Menschen überbrücken kann. Wenn wir heute nach Wegen des Miteinanders von verschiedenen Kulturen und Religionen suchen, auch nach neuen Wegen des synodalen Miteinanders in unserer Kirche, dann dürfen wir nicht vergessen, was Wiborada uns vorgelebt hat: dass eine Kultur des Redens und sich Verstehens ihren Urgrund hat im Hören und im Schweigen.

Ihre Inklusinnenzelle mitten in der Stadt muss für Wiborada – auch wenn sie bewusst so gewählt war - eine enorme Herausforderung gewesen sein. Sicher auch ein ungeahntes Übungsfeld, um für sich selbst und für die Menschen, die zu ihr kamen, um Rat und Hilfe zu erbitten, Lebens- und Zeiträume des Schweigens und der Stille zu schaffen. Sie wird gewiss nicht rund um die Uhr verfügbar gewesen, sondern einem bestimmten Rhythmus gefolgt sein. Damit hat sie die Menschen gelehrt, mit dem Gut der Zeit sorgsam umzugehen. Wir wissen, dass die modernen Kommunikationsmittel - bei allem Segen, den sie gebracht haben -, auch zum Tyrannen werden können. Ein Leben ohne sie ist heute kaum noch denkbar. Das hat unter anderem dazu geführt, dass die Zeit heute zum kostbarsten Gut geworden ist. Zeit ist das, wovon wir immer zu wenig haben, was uns wie Sand durch die Finger rinnt. Zeit ist mittlerweile fast ein Synonym für Knappheit. Und so sehnen wir uns nach einer neuen Kultur der Zeit, nach Entschleunigung und Konzentration, in der die Eile mit der Weile wieder neu eine fruchtbare Einheit bilden kann.

Meine Damen und Herren, der Dreiklang schweigen - hören - reden bringt mich noch auf einen weiteren Gedanken: unsere Zeit, unsere Gesellschaft und nicht zuletzt auch unsere Kirche sind unendlich geräuschvoll, laut und beredt, manchmal gar geschwätzig. Der bekannte Wiener Pastoraltheologe Paul

Michael Zulehner hat vor einigen Jahren einmal den sehr drastischen Begriff des „Wortdurchfalls“ benutzt, der die heutige Kommunikation und das Miteinander weithin auszeichne. 70 Jahre vor ihm, im Jahr 1950, notierte Dag Hammarskjöld, einst UN-Generalsekretär, Politiker und Mystiker, folgende Gedanken in sein Tagebuch: „Nur das berichten, was für andere Bedeutung hat. Nur nach dem fragen, was man wissen muss. Sich auf das beschränken, was wirklich Eigentum des Sprechers ist. Nur diskutieren, um ein Ergebnis zu erzielen. Laut denken nur mit dem, bei dem es sinnvoll ist. Nur dann Smalltalk die Zeit und die Stille füllen lassen, wenn es als Brücke dienen kann für das Unausgesprochene. Im Matthäus-Evangelium heißt es ‚Über ein jegliches unnütze Wort, das sie reden, werden die Menschen einst Rechenschaft ablegen müssen.‘ Eine gute Diät-Anweisung, aber im Gesellschaftsleben nicht gerade populär ... Missbrauch des Wortes heißt, die Menschen verachten. Das unterminiert die Brücken und vergiftet die Quellen. So führt es uns rückwärts auf dem langen Weg der Menschwerdung.“

Das Lebensbeispiel Wiboradas kann helfen, uns die Worte von Dag Hammarskjöld zu Herzen zu nehmen und den Missbrauch des Kommunizierens, um der Kommunikation willen zu durchbrechen. Es darf uns darin bestärken, den ein oder anderen Befreiungsakt zu setzen und uns von falschen Abhängigkeiten zu lösen. Und es könnte uns ermutigen, in unserem Alltag wieder Zeiten und Räume der Stille und des Schweigens zu schaffen. Dann würde - so Gott will - nicht mehr die Zeit über uns verfügen, sondern wir über die Zeit.

4) Prophetissa helvetica - die starke und selbstbewusste Frau

In den Lebensbildern und auf späteren künstlerischen Darstellungen begegnen wir stets einer Wiborada auf Augenhöhe mit männlichen Heiligen, auch mit

grossen und mächtigen Männern. Sie erscheint dabei immer als eine autonome, starke, selbstständige und selbstbewusste Frau. Sie verkörpert damit den Typus einer weiblichen Heiligen, an der sich Frauen bis heute unverändert orientieren und ausrichten können. Gerade in einer Kirche, in der Frauen noch weithin zum Schweigen verurteilt sind und immer noch weit davon entfernt, gleichberechtigt Anteil an allen Ämtern und Diensten zu haben, macht sie Mut, die weibliche Stimme zu erheben und sich unverzagt für Geschlechtergerechtigkeit einzusetzen. In vielem weist Wiborada übrigens Ähnlichkeiten mit der Gründerin meines Klosters, der heiligen Hildegard von Bingen, auf, die mehr als 200 Jahre später die Weltbühne betrat und bis heute wie Wiborada als prophetische Gestalt verehrt wird.

Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, Prophetinnen und Propheten sind von Gott erwählt und werden von ihm in Dienst genommen. Sie sind Werkzeuge und Sprachrohr des göttlichen Heilswillens. Aus ihnen heraus spricht und wirkt der Heilige Geist. Sie sind Mittler zwischen Gott und Mensch, zeichnen sich aus durch Furchtlosigkeit, Klugheit und Weitsicht, durch Klarheit und Direktheit ihrer Sprache und nicht zuletzt durch Wunder und Zeichenhandlungen - sowohl zu Lebzeiten als auch post mortem -, die ihre göttliche Autorität und Vollmacht unter Beweis stellen.

Leider sind von der heiligen Wiborada selbst keine schriftlichen Zeugnisse überliefert, im Gegensatz zur heiligen Hildegard, die ein umfangreiches Werk hinterlassen hat. Wir sind also angewiesen auf die Überlieferung der beiden Viten und den Bildzyklus im St. Galler Legendar. Es ist sicher kein Zufall, dass sie im Letzteren immer gleich groß wie die Männer dargestellt wurde. Ein äußeres Zeichen, das nicht zu unterschätzen ist. Aus beiden Überlieferungen lässt sich jedenfalls entnehmen, dass Wiborada eine hochgeschätzte Ratgeberin für viele

Menschen aus Klerus, Adel und Volk war, für Große und Kleine, Mächtige und Schwache, Kranke und Bedrängte. Die Menschen vertrauten auf ihren Rat, ebenso wie auf ihr fürbittendes Gebet und ihre praktische Hilfe in jeglicher Not. Dass sie dabei selbst ein Leben in strengster Askese und bitterer Armut führte, ließ ihr seelsorgliches und caritatives Wirken nur umso glaubwürdiger und überzeugender erscheinen und weithin ausstrahlen.

Ein für unsere Zeit besonders wichtiger Aspekt im Leben und Wirken Wiboradas scheint mir also zu sein, dass sie die ihr zukommende weibliche Geschlechterrolle in der Kirche immer wieder überschritten und damit Neues, ja Unerhörtes, gewagt hat. Dafür finden sich in den Viten beeindruckende Zeugnisse, auf die Professor Gregor Emmenegger in seinem Beitrag für das Buch „Wiborada von St. Gallen - Neuentdeckung einer Heiligen“ hingewiesen hat. In der Erzählung von den gereinigten Messutensilien werden Wiborada hier priesterliche Funktionen zugewiesen: Ich denke, es lohnt sich, den entsprechenden Absatz von Gregor Emmenegger hier in Gänze zu zitieren:

„‘Sie war gewohnt, das Opfer darzubringen‘, heißt es in der Vita I, 23. Es sind verschiedene Versuche unternommen worden, um dieser Stelle jene Spitze zu nehmen, welche die wörtliche Auslegung nahelegt - nämlich, dass Wiborada eine wie auch immer geartete Eucharistie feierte. Sie habe lediglich für den Eigengebrauch konsekrierte Hostien aufbewahrt, beziehungsweise sie sei nur für die Reinigung des Messgeschirrs zuständig gewesen. Erhaltene Messformulare aus Frauenklöstern zeigen jedoch, dass in der Zeit vor der gregorianischen Reform eucharistische Feiern von Frauen vollzogen worden. Es ist also durchaus möglich, dass Wiborada Liturgien abhielt - alleine oder mit ihrem Bruder.“ (Emmenegger, S. 37) Das lässt aufhorchen.

Bekannt ist auch, dass Wiborada schon in St. Georgen eine Art Mahlgemeinschaft mit den Frauen ihrer Umgebung hielt und dabei gesegnetes Brot verteilte. (Vita I Wiborada 16, 24). In der Kapelle unter der Kirche St. Georgen ist sie dementsprechend in einem Chorbild von Ferdinand Gehr auch priesterlich dargestellt, mit offenen, leeren und empfangsbereiten Händen. Aus all dem folgert Hildegard Aepli, die Initiatorin des Projektes Wiborada 2021, dass die Heilige eine ganz und gar priesterliche Frau gewesen sei. Damit wurde sie zugleich zu einer Identifikationsfigur und Vorbildgestalt für all die Frauen heute, die sich nicht länger damit abfinden wollen, dass ihnen das Priesterinnen- und Diakoninnenamt weiter vorenthalten wird. Wiborada macht also Mut, nicht locker zu lassen im Kampf für Geschlechtergerechtigkeit in der Kirche. Sie macht auch Mut, beharrlich Schritt für Schritt Grenzen zu weiten und Neues, auch Grenzüberschreitendes, zu wagen. Wohlwissend, dass solches Tun auf Widerstand und Gegenwehr der Amtsträger stoßen wird und mit empfindlichen Sanktionen belegt werden kann. Wiborada war, das sagte ich eingangs, eingeschlossen und doch ganz frei. Das wird auch - davon dürfen wir getrost und frohgemut ausgehen - in diesem Punkt gegolten haben. Als radikale Gottsucherin war sie nur ihrem Herrgott und ihrem Gewissen verantwortlich. Auch darin kann sie uns Vorbild und Ansporn sein.

Meine sehr verehrten Zuhörerinnen und Zuhörer, ich komme zum Schluss. Eingangs zitierte ich die Forderung Giovanni di Lorenzos: „In einer Zeit, da das Christentum nicht mehr selbstverständlich ist, muss es sich im herrschenden Pluralismus vernehmlich machen, mit lauter und klarer Stimme. Die anderen könnten dann etwas Interessantes zu hören bekommen.“ Die heilige Wiborada war und ist eine solch klare und unüberhörbare Stimme. Nicht nur die anderen, sondern auch wir selbst können von ihr Interessantes hören und lernen. Quod erat demonstrandum - was zu zeigen war!